

4. Sonntag der Osterzeit (B): Joh 10,11-18

Die Hirtenrede als Exkurs und ihre Funktion im größeren Kontext

Die Perikope, die uns die Kirche zum vierten Sonntag der Osterzeit, dem Hirtensonntag, zur Betrachtung vorlegt, ist der zweite Teil der sogenannten Hirtenrede Jesu. Diese beginnt in Joh 10,1 und endet mit 10,18.

Bei der Hirtenrede handelt es sich um einen Monolog Jesu, der lediglich in V. 6 unterbrochen wird von dem Hinweis des Unverständnisses der Zuhörer. Als Monolog Jesu steht diese Rede zwischen zwei Streitgesprächen; dem Streitgespräch, das Jesus mit den Pharisäern führt im Ringen um die rechte Deutung der Blindenheilung und dem Streitgespräch, das sich beim Tempelweihfest an der Frage nach Jesu Messianität entzündet.

In seiner inhaltlichen Selbständigkeit und seiner in sich geschlossenen Form kann dieser Monolog rhetorisch als eine digressio oder Exkurs betrachtet werden.

Die Verbformen sind im Kontrast zu den vorhergehenden und nachfolgenden Erzählstücken durchweg im Präsens gehalten. Der Erzähler wechselt also vom Modus der Erzählung und der Schilderung des Handlungsverlaufes zum Modus der Besprechung. Die Handlung setzt einen Moment aus und öffnet so den Raum für eine grundsätzliche Reflexion, die in den Monolog Jesu gekleidet ist. Das Präsens als Tempus macht darüber hinaus deutlich, dass die Überlegungen, die Jesus vorlegt, von zeitloser Gültigkeit sind.

Als Exkurs liefert die Hirtenrede eine weitere Klärung bezüglich der Sendung Jesu und leuchtet das Problem aus, wieso bestimmte Menschen Jesus nachfolgen und andere nicht.

Ist die Hirtenrede unter diesem Aspekt an die vorher gehende Perikope von der Blindenheilung angeschlossen (vgl. V. 21), liefert sie zugleich die Überleitung zur Auseinandersetzung mit den Juden anlässlich des Tempelweihfestes. Denn der Führungsanspruch als Hirte, den Jesus in dieser Rede entwickelt, provoziert die Forderung der Juden, er solle nun Klarheit schaffen und sagen, ob er der Messias sei oder nicht. In den VV. 26-30 wird das Bildfeld vom Hirten noch einmal aufgenommen. Die offensichtliche Weigerung der Juden, die Messianität Jesu anzuerkennen, deutet Jesus selbst in der Weise, dass alle, die ihm die Anerkennung verweigern, nicht zu seinen Schafen zählen.

Gattungsaspekte der Rede und ihre polemische Funktion

Wie die Hirtenspiegel der alttestamentlichen Propheten (s.u.) nahezu alle polemischen Charakter haben, so trägt auch die Hirtenrede Jesu deutlich polemische Züge. Das wird schon durch die gewählten sprachlichen Mittel deutlich.

Im Ich-bin-Wort stellt sich der Gesandte Gottes vor und präzisiert seine Sendung durch die Metapher, die als Prädikat die Identität des Gesandten erläutert, in diesem Fall die Eigenschaft als Hirte. Die metaphorische Personalprädikation des Ich-bin-Wortes formuliert wie stets bei Johannes den

Ausschließlichkeitsanspruch Jesu und lässt den Leser aufhorchen. Zugleich ahnt man, dass genau dieser Anspruch Jesu, der alleinige gute Hirte zu sein, offenbar angefochten ist.

In seiner Funktion im Johannesevangelium, die Rede zu eröffnen, gehört das Ich-bin-Wort zur Gattung der Epideixis, dem hinweisenden Redegenus. Es will die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen. Durch das Stilmittel der Anapher, also der Wiederholung desselben Satzanfanges mit dem Ich-bin-Wort vom guten Hirten (11.14), wird dieser Anspruch Jesu effektiv vorgetragen und eingeschärft.

Die Ich-bin-Worte werden in der Regel bei Johannes durch symbuleutische Genera ergänzt, die den Leser von dem Anspruch des Ich-bin-Wortes überzeugen möchten. Jesus interpretiert selbst die Metapher vom guten Hirten. Dabei wird der Leser immer tiefer in das Geheimnis des guten Hirten eingeführt.

Dies geschieht zunächst im antithetischen Vergleich, der Synkrisis zwischen dem Hirten, der durch die Apposition (ὁ ποιμὴν ὁ καλός) ausdrücklich als gut qualifiziert wird, und dem verantwortungslosen bezahlten Knecht (11-13). Der bezahlte Knecht steht wie ein zeitloses negatives Exemplum dem positiven Bild vom treusorgenden Hirten gegenüber. Die Konfrontation von gutem Hirten und schlechtem Knecht hat stark gnomischen Charakter. Hier werden zwei Charakterbilder gezeichnet, die einander ausschließen.

- In einer ersten Vertiefung argumentiert Jesus nun nicht mehr gegen jemanden, sondern legt dar, wie die Befähigung zum Gute-Hirt-Sein in der Beziehung zum Vater gründet, der Jesus gesandt hat (14-15).
- Eine zweite Vertiefung erfährt die Argumentation durch die Benennung des Moments, in dem die Sendung ihr Ziel erreicht: Das ist genau dann der Fall, wenn es nur noch eine Herde und einen Hirten gibt. Denn damit ist der Anspruch Jesu, der alleinige gute Hirte zu sein, wirklich eingelöst (16).
- Eine dritte Vertiefung zeigt, wie Jesus das aus freien Stücken tut, was den guten Hirten so besonders auszeichnet: sein Leben hinzugeben und es wieder zu nehmen. Jesus ist keiner Macht unterworfen. Es gibt nur die eine Rückbindung an den Vater, der ihm das Gebot zur Lebenshingabe aufgetragen hat und der ihn um seines Gehorsams willen auch liebt (17-18).

In einer kreisenden Denkbewegung geht also der Aufweis des Gute-Hirt-Seins vom Hirten und seiner Tätigkeit hin zu den Schafen und über die Schafe zum Auftraggeber des Hirten. Abschließend werden noch die Umstände benannt, unter denen der Hirt seiner Tätigkeit nachgeht. Er übt sein Hirtenamt in souveräner Weise aus. So werden nacheinander alle Aspekte der Sendung Jesu ausgeleuchtet und die Rolle aller an dieser Sendung Beteiligten geklärt. Was wie ein Refrain immer wiederholt wird, prägt sich auch dem Leser ein: der Hirt ist gekommen, sein Leben hinzugeben für die Schafe (11b.15b.17b.18b).

Das Bildfeld vom Hirten und seine Besonderheit in Joh 10

Die Metapher vom Hirten ist im gesamten Orient geläufig. Sie findet Verwendung, um Herrschaft und ihre Ausübung zu charakterisieren. Insofern leistet die Metapher ein zweifaches: Sie unterstreicht

zum einen den Herrschaftsanspruch des Hirten, dem die Schafe als Herde zu folgen haben und auch folgen. Zum anderen dient die Metapher vom Hirten dazu, den fürsorgenden Aspekt der Herrschaft herauszustellen und zu unterstreichen. Spätestens seit Platos Politeia ist die Verbindung von Hirt und Staatslenkung im griechischen Kulturraum nachweisbar. Plato entfaltet die Hirtenmetapher unter der Rücksicht der Herrschaftsausübung (Pol 440d) genauso wie unter der Rücksicht der Fürsorge (Pol 343b-345e). Er weiß darüber hinaus, dass der Mensch in seiner Hirtenfunktion als Abbild eines göttlichen Gesetzes gelten kann, nachdem die Menschen in der Urzeit von einem Gott geweidet wurden (Pol 271e).

Wenngleich der Titel Hirte für keinen einzigen König Israels belegt ist, kennt auch das Alte Testament die Metapher vom Herrscher als Hirten des Volkes. Das gilt vor allem für Jahwe selbst, der sein Volk und den einzelnen Beter (Ps 23) wie ein Hirt leitet und weidet. In Bezug aber auf Menschen und ihre Rolle als Herrscher des Volkes wird vornehmlich in Gerichtsansagen Gebrauch von der Hirtenmetapher gemacht. Die Propheten beklagen das Versagen der Hirten (Jer 2,8; 23,2; Sach 11,4-17; Ez 34,1-10) und kündigen von der Übernahme der Macht durch Jahwe (Ez 34,11-22), der Einsetzung neuer Hirten (Jer 23,4) oder eines endzeitlichen Hirten aus dem Hause David (Jer 23,5; Ez 34,23; 37,24), den Jahwe seinem Volk erwecken wird.

Speziell für die Hirtenrede legt sich ein Bezug auf Ez 34 und 37 nahe. Joh 10 greift vielfach Motive aus Ez 34 und 37 auf, so dass im intertextuellen Spiel ein Geflecht von verschiedenen Bezugnahmen entsteht. Folgende Elemente haben beide Texte gemeinsam:

- Ez 34,2-5 / Joh 10,3: Die schlechten Hirten kümmern sich nicht um das Wohlergehen der Schafe
- Ez 34,5.8 / Joh 10,2: Durch das Versagen der Hirten wurden die Schafe ein Opfer wilder Tiere
- Ez 34,11-16 / Joh 11-15: Jahwe selbst übernimmt das Hirtenamt, um die zerstreuten Schafe zu sammeln, die Schafe zu pflegen und auf die Weide zu führen
- Ez 34,23-24 / Joh 10,15.17-18: Durch den Dienst des verheißenen Hirten weilt Gott selbst unter seinem Volk
- Ez 34,27.30 / Joh 10,14.16: Die Schafe erkennen ihren Herrn
- Ez 34,23; 37,24 / Joh 10,16: Am Ende wird es nur einen Hirten geben und eine gesammelte Herde.

Aus dem Vergleich wird deutlich, dass Johannes ein signifikatives neues Element einführt in die Entfaltung des Bildwortes vom Hirten, das so keine Entsprechung in den prophetischen Texten hat: Es ist die Bereitschaft des guten Hirten, sein Leben für die Schafe konsequent einzusetzen. Der gute Hirt zeichnet sich dadurch aus, dass er als der Herr über die Schafe sich zu deren Knecht macht und sein Leben für sie riskiert.

Zur Auslegung von Joh 10, 11-18

Bekanntermaßen fehlen im Johannesevangelium gegenüber den Synoptikern Gleichnisse. An deren Stelle treten die Ich-bin-Worte Jesu. Während die synoptischen Gleichnisse vom Anbrechen des Reiches Gottes handeln, geht es in den Ich-bin-Worten bei Johannes immer nur um die Ausfaltung neuer Aspekte der Sendung Jesu und damit um die Christologie. Die Beziehung zur Person Jesu wird dadurch ungleich stärker hervorgehoben als bei den Synoptikern.

Die Ich-bin-Worte können wie die Gleichnisse Jesu als Rätselrede (παροιμία) gelten, deren Sinn sich nur den Eingeweihten erschließt. Erst in den Abschiedsreden (16,25.29) wird Jesus nicht mehr in Rätseln sprechen, sondern sich ganz den Jüngern offenbaren. Bis dahin aber gilt es, sich auf das Wort Jesu hin zu diesem zu bekehren und für ihn Partei zu ergreifen. Das ist das erklärte Ziel der Hirtenrede: die Werbung für den guten Hirten Jesu, zu dem es keine Alternative gibt. Dass sich dennoch an ihm die Geister scheiden, macht die Spaltung deutlich, die die Rede Jesu bei seinen Zuhörern hervorruft (Joh 10,19).

Guter Hirte gegen bezahlten Knecht (Joh 10,11-13)

¹¹ Ἐγώ εἰμι ὁ ποιμὴν ὁ καλός· ὁ ποιμὴν ὁ καλός τὴν ψυχὴν αὐτοῦ τίθησιν ὑπὲρ τῶν προβάτων·
¹² ὁ μισθωτός καὶ οὐκ ὢν ποιμὴν, οὗ οὐκ ἔστιν τὰ πρόβατα ἴδια, θεωρεῖ τὸν λύκον ἐρχόμενον καὶ ἀφίησιν τὰ πρόβατα καὶ φεύγει – καὶ ὁ λύκος ἀρπάζει αὐτὰ καὶ σκορπίζει – ¹³ ὅτι μισθωτός ἔστιν καὶ οὐ μέλει αὐτῷ περὶ τῶν προβάτων.

¹¹ Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe. ¹² Der bezahlte Knecht aber, der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, läßt die Schafe im Stich und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht; und der Wolf reißt sie und jagt sie auseinander. Er flieht, ¹³ weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt.

Wurden in den ersten Versen dem Hirten die gegenübergestellt, die wie die Diebe und Räuber keine Hirten sein wollen (10,1.8.10) oder wie der Fremde (10,5) keine Hirten sein können, geht es jetzt noch einmal um den Vergleich zwischen Hirte und Hirte. Auch wenn beiden dieselbe Tätigkeit aufgetragen ist, füllen sie ihr Amt höchst unterschiedlich aus. Dem Lohnarbeiter geht es in erster Linie um sich selbst und um seinen Verdienst. Da ihm die Schafe nicht gehören, bringt er bei Gefahr auch zuerst sein eigenes Leben in Sicherheit. Im Grunde kann er nur uneigentlich als Hirte gelten und verdient diese Bezeichnung nicht. Was für ihn Beruf ist, erachtet der gute Hirt als Berufung. Da ihm die Schafe gehören, hat er ein anderes Verhältnis zu ihnen entwickelt. Beim Herannahen der Gefahr, ist er bereit, sein Leben für die Schafe auf's Spiel zu setzen (τὴν ψυχὴν αὐτοῦ τίθησιν ὑπὲρ τῶν προβάτων). Jesus läßt keinen Zweifel daran, dass dieses Idealbild vom Hirten allein für ihn zutrifft.

Das Bild vom Wolf, der einbricht und die Schafe bedroht, ist auch anderweitig im Neuen Testament belegt, in je unterschiedlichen Akzentuierungen (Mt 7,15; Lk 10,3; Apg 20,29). Allein bei Johannes jedoch tritt der gute Hirt als Gegenspieler des Wolfes auf und gibt alles, um seine Schafe zu retten.

Unter der Lebenshingabe ist in diesem Zusammenhang sehr wahrscheinlich nicht der Sühnetod Jesu zu verstehen. Es geht hier nicht um ein einmaliges, unnachahmliches Tun, sondern um den Erweis

einer Treue, die derjenige leben kann, dessen Leben ganz in Gott gründet. Der Lebenseinsatz ist der höchste Freundschaftsdienst, der möglich ist (Joh 15,13). Diese Konzeption hängt mit der besonderen Form der Nachfolge zusammen, die Johannes entwirft. Jesus und seine Jünger werden geschildert wie der Leiter und die Anhänger einer antiken Philosophenschule. Der Zusammenhalt basiert auf der freundschaftlichen Verbundenheit untereinander und der unbedingten Treue dem Meister gegenüber. Leitungsstrukturen sind demgegenüber nur wenig oder gar nicht entwickelt.

Die Legitimation des guten Hirten und der Grund seines Handelns (Joh 10,14-15)

¹⁴ Ἐγώ εἰμι ὁ ποιμὴν ὁ καλός, καὶ γινώσκω τὰ ¹⁴ Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen, ἐμὰ καὶ γινώσκουσί με τὰ ἐμά, ¹⁵ καθὼς und die Meinen kennen mich, ¹⁵ wie mich der γινώσκει με ὁ πατήρ καὶ γινώσκω τὸν Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich πατέρα· καὶ τὴν ψυχὴν μου τίθημι ὑπὲρ τῶν gebe mein Leben hin für die Schafe. προβάτων.

Nach dem Vergleich des guten Hirten mit dem schlechten Mietling, konzentrieren sich die folgenden Ausführungen nur noch auf das Tun des guten Hirten. Ging es in 10,11-13 darum, die Überlegenheit Jesu durch seine pflichtbewusste Ausübung des Hirtenamtes zu erweisen, legt der folgende Abschnitt dar, worin das Tun des guten Hirten gründet. Der Hirt kennt seine Schafe und seine Schafe kennen ihn. Das Verhältnis Hirt-Schafe findet seine Entsprechung in dem Verhältnis Vater-Jesus. Der Vater kennt Jesus und Jesus kennt den Vater. Damit werden Schafe wie Hirte an Gott, den Vater, zurück gebunden. Das gegenseitige Sich-Kennen lässt sich unter einem formalen und unter einem inhaltlichen Aspekt betrachten.

Unter formalem Aspekt legitimiert sich der Hirte in seinem Handeln dadurch, dass er erkannt hat, wer Gott ist und was Gottes Wille ist. Er weiß sich seinerseits von Gott erkannt und damit bestätigt. Jesus handelt also nicht im eigenen Namen, sondern führt nur das aus, was er durch seinen Vater erkannt hat. Der Nachweis, Gott zu erkennen und von ihm erkannt zu sein, dient damit der Legitimation Jesu. Die Schafe ihrerseits kennen und erkennen in Jesus den Gesandten Gottes. Deshalb folgen sie ihm auch bereitwillig. Jesus erkennt in den Schafen diejenigen, die ihm der Vater anvertraut hat.

Unter inhaltlichem Aspekt zeigt sich als Frucht dieser Erkenntnis die Bereitschaft Jesu, sein Leben für die Schafe einzusetzen. Denn das „Kennen“ (γινώσκω) bedeutet wesentlich mehr als nur das Wissen darum, wer der Andere ist. Dieses Kennen beinhaltet ein Wissen um das Lebensgeheimnis des Anderen. Dieses Wissen wiederum wird zur Grundlage vorbehaltlosen Vertrauens. Indem man sich dem Anderen, den man kennt und erkannt hat, anvertraut, nimmt dieser Einfluss auf das eigene Wesen. Der Erkannte verwandelt so das Leben des Erkennenden. Erkennen hat also immer etwas mit einer konkreten Lebensform zu tun und ist nie abstrakt zu verstehen. Wer nach Johannes „erkannt hat“, dessen Leben hat sich durch seine Erkenntnis entscheidend geändert. „Erkennen“ wird damit zu einem anderen Ausdruck für „Glauben“ im umfassenden Sinne des Wortes.

Nun gehört es zum Wesen Gottes, Leben zu ermöglichen und Leben zu schenken. Das hat Jesus erkannt und sich zu eigen gemacht in seinem Wirken für die Menschen: Er gibt sein Leben hin für die

Schafe (10,15). Aufgrund seiner Erkenntnis wird Jesus zum Gesandten des Vaters. In dessen Namen versucht er, die Schafe dem Herrscher dieser Welt zu entreißen. Denn der hat es wie der Wolf nur darauf abgesehen, die Schafe zu zerstreuen und zu töten (8,44; 12,31).

Der universale Anspruch des guten Hirten (Joh 10,16)

<p>¹⁶ καὶ ἄλλα πρόβατα ἔχω ἃ οὐκ ἔστιν ἐκ τῆς αὐλῆς ταύτης· καὶ κεῖνα δεῖ με ἀγαγεῖν, καὶ τῆς φωνῆς μου ἀκούσουσιν, καὶ γενήσονται μία ποίμνη, εἰς ποιμήν.</p>	<p>¹⁶ Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muß ich führen, und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten.</p>
---	--

Sprach Jesus zuerst von den Seinen (Schafen: τὰ ἐμὰ), macht er jetzt bekannt, dass er noch für andere Schafe zum Hirten eingesetzt ist, die nicht aus diesem Stall stammen. Wer ist mit diesen anderen Schafen gemeint? Ist das als eine Anspielung auf die Juden der Diaspora oder auf nicht jüdische Jünger zu verstehen, auf Heidenchristen?

Prinzipiell ist der Anspruch Jesu nach dem Johannesevangelium ein universaler. Daran lässt der Prolog keinen Zweifel (Joh 1,9; vgl. auch 17,2). Auch im Erzählerkommentar zur Weissagung des Kajaphas wird erläutert, Jesus sollte „nicht nur für das Volk sterben, sondern auch, um alle versprengten Kinder Gottes wieder zu sammeln“ (Joh 11,52).

Dennoch bleibt die Frage, wer mit den anderen Schafen gemeint sein könnte. Denn im Gegensatz zu den synoptischen Evangelien kennt ja das Johannesevangelium keine Heidenmission und keinen Missionsbefehl. Plädiert man für eine späte Abfassung des Johannesevangeliums, könnte man stillschweigend voraussetzen, dass es schon Heidenchristen gibt. Durch innere Evidenz aus dem Text des Evangeliums selbst lässt sich das allerdings nicht belegen. Hier liegt der Schwerpunkt des Interesses noch deutlich auf der Abgrenzung der Gemeinde Jesu von der Synagoge. Nur ein einziges Mal erzählt das Evangelium von einer Grenzüberschreitung Jesu zu einem anderen Volk hin: im Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen. Dort wird auch erzählt, viele Samariter seien damals zum Glauben an Jesus gekommen. Dort ergeht auch die Proklamation Jesu als „Retter der Welt“ (Joh 4,42). Wollte man also die anderen Schafe genauer benennen, so kämen die Samariter dafür am ehesten in Frage.

Abgesehen von der Schwierigkeit, die „anderen Schafe“ zu identifizieren, liegt der Akzent auf der größeren Herde Jesu. Ziel seiner Sendung wird sein, nur noch eine Herde zu sammeln, die unter dem einen Hirten Jesus dem Vater zugeführt wird. Dieses ambitionierte Ziel macht Jesus einmal mehr als den einzigen und universalen Heilmittler offenbar. Wo es künftig nur eine Herde geben soll, werden keine anderen Hirten geduldet – abgesehen von der Tatsache, dass es gar keine anderen Hirten gibt, die wie dieser Hirte die Schafe weiden könnten.

Der gute Hirte handelt souverän und erfüllt doch nur Gottes Gebot (Joh 10,17-18)

¹⁷ διὰ τοῦτό με ὁ πατήρ ἀγαπᾷ ὅτι ἐγὼ τίθημι τὴν ψυχὴν μου, ἵνα πάλιν λάβω αὐτήν. ¹⁸ οὐδεὶς αἴρει αὐτήν ἀπ' ἐμοῦ, ἀλλ' ἐγὼ τίθημι αὐτήν ἀπ' ἐμαυτοῦ. ἐξουσίαν ἔχω θεῖναι αὐτήν, καὶ ἐξουσίαν ἔχω πάλιν λαβεῖν αὐτήν· ταύτην τὴν ἐντολήν ἔλαβον παρὰ τοῦ πατρὸς μου.

¹⁷ Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. ¹⁸ Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.

Im letzten Abschnitt der Rede wird über die Lebenshingabe des Hirten reflektiert, die diesen vor allen anderen Hirten auszeichnet.

Formal ist dieser Abschnitt chiastisch aufgebaut. Der Bezug auf den Vater bildet den Rahmen (17a/18c), innerhalb dessen Jesus ausführt, dass er aus freien Stücken sein Leben hingibt, um es wieder zu nehmen (17bc-18ab).

Typisch johanneisch ist die paradoxe Formulierung. Zum einen betont Jesus, von sich aus sein Leben hinzugeben. Mehr noch, er besitzt Vollmacht, sein Leben zu geben und wieder zu nehmen. Zum anderen erklärt Jesus, es handle sich dabei um ein Gebot oder einen Auftrag des Vaters, der ihn um seines Gehorsams willen liebt.

Was auf den ersten Blick widersprüchlich scheint, klärt sich beim zweiten Hinsehen. In dieser Welt agiert der gute Hirt völlig souverän. Es gibt keine Macht, die ihn zwingen könnte, sein Leben hinzugeben. Insofern wird auch deutlich: der bevorstehende Tod Jesu ist kein Missgeschick oder Unfall. Alles bleibt von Gottes Macht umfassen. Keine widergöttliche Macht kann Gott zum Handeln zwingen. Der Tod Jesu ist eine Tat, aus Vollmacht gesetzt (ἐξουσίαν ἔχω), in freier Verfügung über sein Leben. Weil niemand ihm das Leben rauben kann, deshalb hat er auch die Macht, es wieder zu nehmen.

Die Tatsache der völligen Freiheit Jesu lässt das Wunder seiner Lebenshingabe in einem umso helleren Licht erstrahlen. Dass jemand sein Leben einsetzt als ultima ratio, als letzte Möglichkeit, um dennoch ein großes Ziel gegen schier unüberwindliche Widerstände zu erreichen, scheint einsichtig. Dass aber jemand, der über alle Macht erhaben ist, sein Leben einsetzt, das ist erstaunlich, ja unbegreiflich. Es ist das Wunder des guten Hirten.

Erklären lässt sich dies nur mit der Verwurzelung eines solchen Menschen im Geheimnis Gottes. Jesus lebt aus dem Gebot, das er vom Vater empfangen hat. Das Wort Gebot (ἐντολή) bezeichnet bei Johannes nicht die Einzelvorschriften der mosaischen Thora. „Gebot“ wird zum Inbegriff des göttlichen Lebensgesetzes, das der Vater Jesus und Jesus den Jüngern übermittelt. Das Gebot ist nicht einfach wie eine Anweisung zu erfüllen und damit erledigt. Wie beim gegenseitigen Sich-Kennen impliziert auch der Empfang des Gebotes eine neue Lebensweise. In diesem Fall bezeichnet es die Bereitschaft zur Lebenshingabe. Wer aus diesem Gebot heraus lebt und handelt, der verfügt über eine Vollmacht, der nichts Irdisches widerstehen kann. Jesu Vollmacht gründet somit in seinem Gehorsam dem Vater gegenüber. Hier rühren wir an das tiefste Geheimnis dieses Hirten und seiner Sendung. Der Gehorsam gegenüber dem Vater macht frei und allen Mächten dieser Welt überlegen.

Joh 10 im Kontext der zweiten Hälfte des Johannesevangeliums (13-21)

Es lohnt sich, die Themen aus der behandelten Perikope im zweiten Teil des Johannesevangeliums (Joh 13-21) weiter zu verfolgen. In den Abschiedsreden, wie in der Passion und den Auferstehungsberichten finden sich Reflexe der Hirtenrede.

In seiner großen Abschiedsrede, die Gebet und Rechenschaftsbericht in einem ist, betont Jesus, vom Vater Macht über alle Menschen erhalten zu haben. Er hat sie dazu benutzt, all denen ewiges Leben zu schenken, die der Vater ihm anvertraut hat (17,2). Wie ein Hirt hat er sie alle behütet, so dass in der Tat keiner verloren ging außer dem Verräter, damit die Schrift erfüllt werde (17,12). Was Jesus in 10,16 als Ziel formulierte, dass es einmal nur eine Herde gebe und damit die Sendung Jesu beglaubigt werde, erscheint in der Abschiedsrede im Modus des Gebets: Alle sollen eins sein (17,20-21).

Bei seiner Gefangennahme im Passionsbericht (18,8-9) erweist sich Jesus als guter Hirt, der sich schützend vor die Seinen stellt. Als klar ist, dass die Soldaten und Gerichtsdienere ihn suchen, befiehlt Jesus ausdrücklich, seine Jünger unbehelligt gehen zu lassen. Der Evangelist kommentiert dies mit der Erfüllung des Wortes Jesu, er habe keinen von denen verloren, die ihm der Vater anvertraut hatte (vgl. 17,12).

Während der Meister vorbildlich zeigt, dass er sein Leben für die Freunde einsetzt, versagt ein prominentes Mitglied des Jüngerkreises. Im Abendmahlssaal hatte Jesus seinen Jüngern das neue Gebot gegeben (ἐντολήν καινήν δίδωμι ὑμῖν), einander zu lieben (13,34). Petrus hatte daraufhin erklärt, sein Leben für Jesus hingeben (τὴν ψυχὴν μου ὑπὲρ σοῦ θήσω) zu wollen (13,37). In der Prüfung jedoch hält er nicht Stand, lässt Jesus im Stich und verleugnet ihn sogar.

Die Souveränität Jesu kommt besonders in der Verhandlung vor Pilatus zum Ausdruck (19,10-11). Während Pilatus behauptet, Vollmacht zu besitzen (ἐξουσίαν ἔχω ἀπολῦσαι σε καὶ ἐξουσίαν ἔχω σταυρῶσαι σε), Jesus zum Tode zu verurteilen oder ihn freizulassen, macht Jesus ihm klar, dass er in Wirklichkeit gar keine Verfügungsgewalt über ihn hat. Jesus geht seinen Weg bis ans Kreuz, gehalten allein vom Gehorsam gegenüber dem Vater. Dessen Auftrag vollbringt er bis zum letzten Atemzug und erweist somit seine unverbrüchliche Treue (19,30).

Noch einmal erscheint das Motiv vom Hirten bei der Einsetzung des Petrus als Hirten der Schafe, die ihm der auferstandene Herr anvertraut (Joh 21). Der Amtsübergabe geht die Erfahrung der Lebensfülle voraus, die die Jünger im wunderbaren Fischfang machen dürfen. Vor allem aber die dreimalige Frage an Petrus, ob er Jesus mehr liebe als die anderen. Denn die größere Liebe zu Jesus verbürgt, dass Petrus wie sein Herr bereit sein wird, für die Schafe sein Leben einzusetzen. Erst wenn dies gewährleistet ist, kann Petrus das Hirtenamt übertragen werden.

Zusammenfassung

Die Hirtenrede Jesu gilt einer angefochtenen Gemeinde, die um ihre Identität und innere Einheit ringt. Was die Jünger wirklich untereinander verbindet, ist die Person Jesu. Daher gilt es, das Geheimnis dieser Person aufzuschlüsseln. Die Metapher des Hirten erweist sich dafür als besonders geeignet. Sie zeigt zum einen, was den wahren Hirten auszeichnet. Zum anderen erklärt sie, wer der wahre Hirte ist und warum nur er es sein kann. Die Figur des Hirten vereinigt in sich den Aspekt der machtvollen

Leitung und der hingebungsvollen Fürsorge. An den Schafen liegt es nun, sich für den wahren Hirten zu entscheiden.

Die Hirtenrede kann als ein in sich geschlossener Abschnitt gelesen werden. Betrachtet man sie in dem Kontext, in den sie eingebettet ist, dann gehört sie in den Zusammenhang der Kontroverse Jesu mit den Pharisäern, die sich an der Blindenheilung entzündet. Die Hirtenrede erläutert, wie es möglich ist, dass Menschen Jesus als ihren Retter erkennen und andere nicht. Zugleich bestreitet sie massiv den Führungsanspruch fremder Hirten, also in dem Fall der Pharisäer.

Zur Aktualität von Joh 10,11-18

Die Hirtenrede ist in mehrfacher Hinsicht ein provozierender und aktueller Text. Einige Stichworte mögen genügen.

➤ *Auf der Suche nach guten Hirten:*

Traditionelle Gemeindestrukturen bieten vielen Menschen nicht mehr die Heimat und den Halt wie noch vor wenigen Jahren. Wer heute nach dem Glauben fragt und sich aufmacht, um den christlichen Glauben näher kennen zu lernen, hat oft schon einen längeren Suchprozess hinter sich. Damit ähnelt die heutige Situation vieler Menschen der Suche der johanneischen Gemeinde nach ihrer Identität. Dass Suchende dabei auch Hirten in die Hände fallen, denen es nur ums Geschäft geht und die kein Interesse am Wohl der Schafe haben, liegt auf der Hand. In einer solchen Situation neues Vertrauen aufzubauen und Jesus als den einzig wahren und guten Hirten zu verkündigen, ist keine leichte Angelegenheit. Vieles wird davon abhängen, ob es gelingt, das, wofür die Hirtenrede so eindringlich wirbt, auch als Lebenserfahrung bezeugen zu können. Nicht zuletzt wird es darauf ankommen, ob die Verkünder auf „das zarte Pfeifen des Hirten“ (Theresa von Avila) im Leben suchender Menschen aufmerksam machen können, durch das Jesus sie zu sich ruft.

➤ *Das eindeutige Kriterium glaubhafter Verkündigung:*

Wie ernst es jemand mit der Verkündigung des Evangeliums meint, lässt sich leicht daran messen, wieviel er sich diese Verkündigung kosten lässt. Die Hirtenrede benennt als das unterscheidende Kennzeichen des guten Hirten die Lebenshingabe für die Schafe. Sie wird damals wie heute zum Beweis der Echtheit der Verkündigung. Halbe Sachen überzeugen nicht. Nicht umsonst hat die katholische Kirche für diejenigen, denen sie das Hirtenamt überträgt, die Ehelosigkeit verpflichtend gemacht. In ihr soll die ungeteilte Liebe zu dem einen guten Hirten zum Lebenszeugnis werden. Zugleich soll diese Lebensform dazu befähigen, das Leben für die Schafe vorbehaltlos einzusetzen.

➤ *Mystik und Amt:*

Jesus macht in der Hirtenrede deutlich, was ihn zum Hirtenamt befähigt. Es ist der Gehorsam gegenüber dem Gebot des Vaters. Erst wer ganz in der Wirklichkeit Gottes verwurzelt ist, erfährt die Freiheit Jesu, die zur Erfüllung der Sendung unabdingbar ist. Der gute Hirt fürchtet keine Macht der Welt mehr. Weil sein Leben ganz in Gott geborgen und von der Wirklichkeit Gottes geprägt ist, kann er auf's Ganze gehen. Als Hirt kann deshalb nur der dienen, der sich selbst von Gott geführt weiß. Dass der Herr der Hirte ist, und was dies in der konkreten Ausgestaltung der eigenen Sendung bedeutet, will täglich neu erbetet und meditiert werden.

➤ *Die eine Herde unter dem einen Hirten:*

Das Ziel, das Jesus für seine Tätigkeit als Hirte benennt, bleibt bis heute eine Herausforderung: die eine Herde unter der Führung eines Hirten. Zum einen geht es um die innere Einheit der Kirche, die nur da gelingt, wo man an dem guten Hirten Maß nimmt. Darüber hinaus geht es darum, die Kirchenspaltungen zu überwinden. Im Verhältnis zu anderen Religionen und Heilslehren betont die Hirtenrede den Anspruch Jesu, einziger Mittler des Heiles zu sein. Ob die Kirche selbst von diesem Anspruch überzeugt ist, wird man daran erkennen können, inwieweit sie missionarisch tätig wird und eine missionarische Ausstrahlung besitzt, die andere Menschen in den Bann des guten Hirten zieht.

Franz Jung

📖 Thyen, Hartwig, Das Johannesevangelium (HNT 6), Tübingen 2005; Wengst, Klaus, Das Johannesevangelium, Stuttgart 2001; Wilckens, Ulrich, Das Evangelium nach Johannes (NTD 4), ¹⁷1998; Berger, Klaus, Im Anfang war Johannes, Stuttgart 1997.